

Die Ausbildung des Lehrers

„Alle wissen guten Rat, nur der nicht, der ihn nötig hat.“
In der niederländischen Sprache verwendet man ein Bild, um dies zum Ausdruck zu bringen: Die besten Steuerleute stehen an Land, auf dem Kai.

Ich bin keine Waldorfflehrerin, auch keine Fach-Pädagogin, ich habe mit der Waldorfpädagogik keine andere Erfahrung als die einer Mutter dreier Kinder, einer Ärztin in der Praxis mit Kindern. Mein Wissen um das Steuern des Waldorf-Schiffes ist also nicht während des Steuerns erlangt worden. Trotzdem kann man dieses Wissen auch erlangen, wenn man *nicht* selbst Lehrerin ist, ja diese Form von Erkenntnis kann eigentlich *nur* ‚an Land‘ erworben werden. Denn es geht um eine rein geistige Erkenntnis, die nicht in der Unruhe der Alltagspflichten erworben werden kann. Sie muss in der Abgeschlossenheit der Meditation gefunden werden und kann erst nachher, wenn der Mensch sich bis ins Mark mit diesen Erkenntnissen durchdrungen hat, zuversichtlich das Schiff durch die unruhigen Wogen des Unterrichts-Ozeans hindurchsteuern.

Während ich dieses Buch schreibe, bin ich mir also klar bewusst, dass in der Praxis der realen Waldorfschule nicht viel – oder vielleicht gar keine – Gelegenheit ist, sich so zur geistigen Erkenntnis der anthroposophischen Pädagogik emporzuarbeiten, dass diese Erkenntnis umwälzende Kraft hat. Es müsste aber Menschen geben, die sich dem geistigen Ziel widmen, diese Erkenntnisse immer wieder neu zu gestalten.

Es kann eigentlich gar nichts Schlimmeres geben als ein

verstandesmäßiges Erkennen der Prinzipien der Waldorfpädagogik und ein In-die-Praxis-Umsetzen dieser Verstandes-Erkenntnisse. Das ist jedoch genau das, was in den vergangenen 90 Jahren geschehen ist. Der Geist fehlt vollkommen. Zwar gibt es eine ‚Pädagogische Sektion‘, die Teil der ‚Freien Hochschule für Geisteswissenschaft‘ ist, das alles aber sind Worte, die den Geist nennen, ihn jedoch nicht erreichen. Worte sollten aus dem Geist hervordringen. In Dornach verbirgt das äußere Wort den Geist.

In diesem Buch werde ich den Versuch wagen, mich zum Geist der Waldorfpädagogik zu erheben und von ihm aus die Worte zu suchen, um auszudrücken, wie eine Freie Pädagogik sich im 21. Jahrhundert zu gestalten hätte. Ich kann nicht hoffen, dass man in Dornach diese Worte hören will, ich habe damit schon meine Erfahrungen. Vielleicht gibt es aber Individualitäten, hier und dort lebend, Lehrer und Eltern, die sich nach dem ursprünglichen und zugleich ‚modernen‘ Waldorf-Geist sehnen. Vielleicht kann diese Sehnsucht sogar den wahren Geist anfachen und kann dieser von innen nach außen als gestaltender Geist wirksam werden.

Wo finden wir den Geist?

Am Anfang des 4. Kapitels der ‚Philosophie der Freiheit‘ steht:⁶

„Durch das Denken entstehen Begriffe und Ideen. Was ein Begriff ist, kann nicht mit Worten gesagt werden. Worte können nur den Menschen darauf aufmerksam machen, daß er Begriffe habe.“

Dies gilt auch für den Geist. Er lässt sich nicht benennen, er lässt sich kaum beschreiben. Wer den Geist erkannt hat, kann den Mitmenschen nur darauf hinweisen, dass er ihn ‚habe‘. Wer auf den Geist dennoch hindeuten will, muss in Paradoxien sprechen. Der Geist lässt sich nur dialektisch andeuten. Hat man ein Prädikat gewählt, muss man sich unmittelbar wiederum selbst widersprechen. Erst in den Gegensätzen, zwischen ihnen, kann man den Geist spürbar machen.

Der Geist ist im irdischen Dasein nicht unmittelbar zu finden. Es gibt jedoch ein Wesen, wo wir ihn mit Augen sehen, mit Händen fassen können. In diesem Wesen drückt er sich leiblich aus. Er wird da sinnlich wahrnehmbar. Das macht dieses Wesen so anziehend, so bewegend. Dieses Wesen ist das kleine Kind.

Wer ist beim Anschauen eines kleinen Kindes nicht zu tiefst bewegt? Alles am Kind ist Geist. Wie es schreit, wie es zu schauen anfängt, wie weit sein Blick ist, wie unnach-

⁶ Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit, GA 4, S. 57.

ahmlich seine Bewegungen sind. Die Reflexe sind tatsächliche Wunder, und man sieht, wie die Weite und Ungezieltheit der Bewegungen sich allmählich konzentrieren, wie sie hinzielen auf sinnvolle Bewegungen. Jeder Mensch kann hier den Geist in seiner Tätigkeit anschauen, sinnlich anschauen. Anschauen, wie das Kind die eigenen Händchen entdeckt und mit ihnen zu spielen anfängt; wie die Händchen auch nach anderem greifen, wie schließlich auch die Füßchen in das Blickfeld kommen und zum Spielzeug werden. Wie es sitzen will, um die Welt von einem anderen Standort anschauen zu können, wie es lernt, sich fortzubewegen, zuerst kriechend, sich zum Stehen aufrichtend, laufend.

Wir sehen, empfinden, schauen den Geist, wenn wir anschauen, wie das Kind in allem, was es tut, versucht, die umgebende Welt, die Handlungen, die Mienen, die Gesten so getreu wie nur möglich nachzubilden. Wie das Lallen zum Sprechen wird, wie im Spielen das Denken erscheint. Wenn wir nicht nur die Sorgen haben, wenn wir uns nicht nur um das Schreien, die Ungezogenheiten, die Unbequemlichkeiten zu kümmern haben, sondern dazwischen – durch all das hindurch – diese wunderbaren Entwicklungen, die den Geist spüren lassen, anschauen und erleben können, empfinden wir diese tiefe Bewegtheit, die Ehrfurcht vor dem Geist, der im Kinde mit dem Sichtbaren selbst sichtbar wird.

Dennoch ist von allen lebendigen Menschen das Kind gerade das Wesen, in dem der Geist am wenigsten entwickelt ist. Wenn wir den Geist finden wollen, müssen wir uns auch dieser Seite bewusst werden. Im Kind arbeitet der Geist unbewusst am Körper, und wir können ihn in seiner Tätigkeit anschauen lernen. Der eigentlich

menschliche, *individuelle* Geist jedoch ist im Kind noch lange nicht tätig und wird auch nicht tätig. Die Entwicklung des Kindes zeigt die Tätigkeit des Geistes auf den verschiedenen Planen der menschlichen Wesenheit.

Der individuelle Geist selbst kommt nicht unmittelbar in Erscheinung, die Hüllen werden bearbeitet, und er erscheint – bei einer gesunden Entwicklung – um so sicherer und klarer, je mehr die Hüllen für ihn durchsichtig werden. Dann aber erscheint er nicht für die sinnliche Anschauung. Er erscheint individuell im Inneren. Und insofern, wie der Mensch befähigt ist, innerlich aufzufassen, kann er den Geist des Mitmenschen erfassen. Im Kind ist der Geist noch nicht in diesem individualisierten Sinne erlebbar. Er tritt erst in der Erwachsenenheit voll hervor, und sei es noch immer im Gewand einer Hülle. Die erste Hülle in der Erwachsenenheit ist die Hülle der Empfindung der Welt. Wenn diese durchleuchtet ist, wird die Hülle des Verstandes und Gemütes erreicht. Der Mensch fängt an, sich selbstständig Fragen zu stellen, Erkenntnisfragen und Gemütsfragen. Und wenn dann schließlich auch diese Hülle durchleuchtet ist, erlangt der individuelle Geist die Fähigkeit, sich selbst gegenüberzutreten. Der Anfang dieser Epoche liegt um das 35. Jahr.

Der individuelle Geist, der sich selbst erkennt, kann sich dann immer weiter zur Freiheit emanzipieren und das Leben aus dieser Freiheit heraus gestalten lernen. Der Mensch, der eine solche (ideale) Entwicklung gehen würde, würde schließlich als Greis den Geist grandios und triumphierend offenbaren. Dann könnte man mit Recht sagen: Im Greisenalter ist der Geist am deutlichsten da. Es braucht dann aber Mitmenschen, die für diesen freien ‚geistigen‘ Geist ein Wahrnehmungsorgan haben. Denn äußerlich, sinnlich, ist da nur der in Verfall geratende

Körper wahrnehmbar. Der Mitmensch muss die Fähigkeit haben, die Weisheit zu belauschen, das Herannahen der nachtodlichen Welt zu empfinden.

Aber der Greis zeigt den Geist oft am allerwenigsten. Wenn keine Entwicklung zur Freiheit durchlebt wurde, wenn die Seele immer mehr erd-verwandt wurde, ist der Geist nicht mehr spürbar, ist nur der verfallende Körper mit seinem Funktionsverlust da. Wenn dem Geist die Fähigkeit fehlt, ohne den Untergrund des Körpers die Klarheit im Denken zu erhalten, tritt allmählich eine Demenz ein: Der Geist zieht sich in seine Heimat zurück, während der Körper sich noch vegetierend am Leben hält.

In der Erziehungskunst müssen wir den Geist erkennen wollen, in all seinen Erscheinungsformen. Den Geist findet man jedoch nie äußerlich. Auch wenn das Kind uns den Geist wahrnehmen lässt, wenn wir es anschauen – *erkennen* können wir ihn nur, wenn wir diese Anschauung in eigenen Geiste spüren und erleben lernen.

Zuerst brauchen wir die *Wahrnehmung*, durch die wir das Kind in unser Blickfeld bekommen. Dazu muss dann das Empfinden im eigenen Selbst kommen, wodurch geistige Erkenntnis entsteht. Gewöhnliches Verstandesdenken hilft uns hier nichts, wir bleiben damit dem Kind in seinem wahren Wesen fern. Bloße Wahrnehmung ist ebenso sinnlos, denn die Wahrnehmung allein gibt uns nie Erkenntnis. Und auch wenn unser Denken zahllose geistige Begriffe umfasst: Erkenntnis des Kindes erlangen wir erst, wenn wir die Wahrnehmung mit dem Begriff *zusammen* bis in unser Mark erleben lernen.

Stellen wir uns einmal vor, ein kleines Kind erhebt sich